

13/12

Stu

Stubat

Mit und für Senioren gestaltete Zeitung der Stadt Dornbirn / Juni 1998 / Nr.



NOLDE LUGER PERSÖNLICH

THOMAS FEURSTEIN

Ursprünglich sollte die Ausstellung im vorarlberg museum den plakativen Titel »Nolde Luger« tragen und damit auf den Revoluzzer, den Widerspenstigen, der ein Leben lang gegen den Strom geschwommen ist, Bezug nehmen. Bei näherem Hinsehen und vor allem Hinhören, das Lebenswerk – nicht nur das grafische – von Reinhold Luger bebetrachend, seinen Erzählungen und denen seiner Weggefährten lauschend, wurde bald offensichtlich, dass es zwar das kategorische »No!« bei ihm sehr wohl gab, in manchen Lebensphasen mehr, in manchen weniger; doch fast immer folgte ihm ein konstruktiver Schritt, der eine positive Veränderung zum Ziel hatte.

Ein erstes pubertierendes »No!« gab es vom 14-jährigen Reinhold Luger, der nach seiner Geburt 1941 und vier Jahren in Silbertal 1945 nach Dornbirn-Hatlerdorf zurückgekehrt war und dort in einer konservativ-katholisch geprägten Umgebung aufwuchs. Bis einschließlich der Unterstufe der Realschule ging alles seinen gewohnten Gang:

»Ich war zwar ein ausgezeichnete(r) Schüler, aber mit 14 Jahren hatte ich das Gefühl, dass es mit der Schule nun genug sein sollte, zumal meine Freunde zum Teil schon berufstätig waren und damit über ein bis-

schen Geld verfügten. Ich entschloss mich – natürlich ohne Rücksprache mit meinen Eltern –, meine Schullaufbahn zu beenden und Arbeit zu suchen. Ich ging ins Gasthaus, trank Bier und rauchte meine ersten Zigaretten. Ich wollte zu den Erwachsenen gehören. Da ich über ein ausgezeichnetes Zeugnis verfügte, bewarb ich mich in den Schulferien erfolgreich um eine Stelle in einer Firma, in der schon ein Freund tätig war. Freudestrahlend mit der Zusage in der Hand wurde ich auf dem Hof der Firma von der Frau meines Bruders beobachtet, und so wussten meine Eltern innerhalb kürzester Zeit von meinem Plan. Natürlich musste ich unter dem Druck meiner Eltern in die Schule zurückkehren. Mit dem vorbildlichen Schüler war es damit aber vorbei, da ich im folgenden Jahr mit mehrfachen Fünfern versuchte, den Abgang aus der Schule zu erzwingen. Irgendwie gelang es mir dann doch, ohne viel Freude bis zur Matura durchzuhalten. Aber schon während der Schulzeit in Dornbirn interessierten mich die Zeichen des Aufbruchs; ich schwänzte die Schule, las stattdessen Sartre und Nietzsche und sehnte mich nach einer neuen Zeit.«



147 REINHOLD LUGER IN SEINER WOHNUNG IN DER BREGENZER OBERSTADT, 2019

Nach vier Semestern Kunstgeschichte-Studium in Innsbruck wechselte Reinhold Luger an die »Graphische«, die Höhere Graphische Bundes-Lehr- und Versuchsanstalt, nach Wien. Dort kam er in Berührung mit der damals aufkeimenden Studentenbewegung, die vor allem in den USA und in Paris für gewaltsame Proteste sorgte. 1967 kehrte Reinhold Luger nach Vorarlberg zurück, wo er Gleichgesinnte wie den Musiker Günther Sohm oder den Rechtsanwalt Günter Hagen kennenlernte. Mit ihnen organisierte er 1970 das legendäre »Flint«-Festival auf der Koblacher Neuburg; es sorgte für einen kulturellen Aufbruch, der sich in den Bregenzer »Randspielen« oder in der Gründung des »Spielbodens« in Dornbirn manifestierte. Die grafische Gestaltung rund um alle diese Aktivitäten oblag natürlich Reinhold Luger. Er bekräftigte immer wieder, dass die »Flint«-Organisatoren stets darauf bedacht gewesen seien, gewaltsame Aktionen zu vermeiden. Der Widerstand der konservativen Vorarlberger Landespolitik war den langhaarigen jungen Männern dennoch gewiss.

»Im Vorfeld des »Flint«-Festivals besuchte mich ein 13-jähriger Bub, der aus einer Industriellenfamilie stammte und mir glaubhaft machte, dass er am »Flint«-Festival teilnehmen wolle. Obwohl er noch ein bisschen jung war, erklärte ich ihm unsere Absichten. Durch ihn wurde ich an mich im gleichen Alter erinnert, ich wollte ihn daher nicht ausschließen. Kurze Zeit später stand eine wütende Dame vor meiner Türe und beschimpfte mich. Sie war offensichtlich in großer Sorge, in welche Kreise ihr Sohn denn nun geraten könnte, zumal wir des Drogenmissbrauchs verdächtigt wurden. Trotzdem ließ ich mich nicht einschüchtern und der junge Mann schaffte es tatsächlich, zum »Flint«-Festival zu kommen. Ich hatte den ganzen Abend einen Blick auf ihn, da ich mich irgendwie verantwortlich fühlte. Zu fortgeschrittener Stunde wurde ich auf eine Frau aufmerksam, die sich etwas abseits des Geschehens hielt. Es war besagte

Mutter, die ihren Sohn mit einer Jause, einer Thermosflasche und einer wärmenden Decke versorgen wollte. Wir kamen ins Gespräch und es entwickelte sich eine Freundschaft, die wir jahrelang pflegten. Als Vater ist mir im Rückblick alles nur zu verständlich.«

Reinhold Luger stand mit seiner weltanschaulichen Ausrichtung schon als Jugendlicher im krassen Widerspruch zur konservativen Haltung seiner Eltern. Sein Vater, der Schuldirektor in Dornbirn war, hatte Mühe mit den Aktivitäten seines Sohnes.

»1975 kam uns der Fall der Lehrerin Ulrike Jussel zu Ohren. Sie hatte im Rahmen des Unterrichts die SchülerInnen dazu aufgefordert, alle Begriffe auf die Tafel zu schreiben, die ihnen zum Thema Sexualität einfielen. Diese für die damalige Zeit völlig unübliche Vorgangsweise und das Artikulieren von als obszön empfundenen Begriffen empörte die Eltern, und die Schulbehörde wurde auf den Plan gerufen. Jussel wurde aus dem Schuldienst entlassen, was mich sehr ärgerte. Günter Hagen, der Ulrike Jussel als Anwalt vertrat, und ich starteten eine Unterschriftenaktion für ihre Rehabilitierung. Unterrichtsminister Fred Sinowatz konnte dazu motiviert werden, für die Lehrerin Partei zu ergreifen. Zu meiner Überraschung unterschrieb auch mein Vater, der inzwischen pensioniert war, die Petition und motivierte sogar einige seiner Kollegen, es ihm gleichzutun. Alle unsere Bemühungen blieben allerdings erfolglos und die Lehrerin durfte an keiner Vorarlberger Schule mehr unterrichten.«

Ein Verdienst der »Flint«-Bewegung war ein kultureller Aufbruch, der sich in vielerlei Aktivitäten manifestierte. So etwa in der »Brennessel«, einem kleinen Musikfestival, das erstmals 1982 stattfand – damals in familiärer Atmosphäre am Waldrand in Dornbirn-Haslach.

»Die »Brennessel« war ein kleines Festival, das sich dank Günther Sohm, der die Idee gehabt und die Organisation in die Hand genommen hatte, großartig entwickelte.



148 BEI DER NEUBURG IN KOBLACH (SCHAUPLATZ DES «FLINT»-FESTIVALS), 2019



149 HAUS BADGASSE 3, DORNBIRN-HATLERDORF, 2019



150 LOGO DER FIRMA BLUM AM WERK 7, DORNBIRN-WALLENMAHD, 2019

So konnten etwa namhafte Künstler wie Karl Ratzler oder Etta Scollo verpflichtet werden. Da wir alle mittlerweile ein paar Jahre älter waren und zum Teil schon Kinder hatten, wurde auch ein Kinderprogramm mit Eselreiten u.s.w. angeboten. Die Atmosphäre war sehr familiär, und wir genossen die wunderbaren Tage am Waldrand von Dornbirn-Haslach. Für eine größere Neuauflage mit entsprechend mehr Publikum fand sich in der Nähe des heutigen Kreisverkehrs Dornbirn-Nord ein Areal, wo die »Brennessel« wuchern sollte. Günther Sohm löste einen Bausparvertrag mit 20.000 Schilling auf, was damals sehr viel Geld war, um die Künstlergagen zu finanzieren. An den beiden Tagen des Festivals aber schüttete es dann durchgehend wie aus Kübeln; die Veranstaltung fiel damit buchstäblich ins Wasser, die Einnahmen blieben aus und Günther kam um sein Geld. Das bedeutete auch das Ende der »Brennessel«, die eine qualitativ höherwertige Alternative zu den zunehmend kommerziellen Festivals sein wollte.«

Reinhold Luger war über viele Jahre hinweg als Aktivist für den Erhalt alter Bausubstanz tätig: Er verfasste Broschüren, hielt Vorträge im ganzen Land und kämpfte gegen den planlosen Abriss traditioneller Häuser.

»Als meine Familie zu wachsen begann, kaufte ich ein altes Rheintalhaus im ursprünglichen Dorfzentrum von Dornbirn-Hatlerdorf, das davor an türkische Gastarbeiter vermietet worden war. Ich war fest gewillt, das alte Haus zu sanieren, was zwar so teuer war wie ein Neubau, mir aber nach der Fertigstellung fast die doppelte Nutzfläche eines herkömmlichen Hauses bescherte. Als ich begann, eine Zwischendecke zu entfernen, und sich Balken und Dielen auf dem Vorplatz türmten, wurde ich von einigen Anwohnern beglückwünscht, da sie glaubten, nun beginne der Abriss des Hauses. Es wunderte mich immer wieder, dass in Vorarlberg bedenkenlos schöne, alte Häuser abgerissen wurden, obwohl die Be-

völkerung doch eher konservativ war – Altes und Schönes zu konservieren war darin aber offenbar nicht inbegriffen. Fertig renoviert war die Badgasse 3 ein Juwel, im ersten Stock mein Atelier, im Erdgeschoß die »Kleine Galerie«, wo ich immer wieder kleine, aber feine Ausstellungen organisierte, und das ganze übrige Haus inklusive großem Dachboden war Wohnraum. Nach den Vernissagen stand man draußen vor dem Haus und atmete die Atmosphäre des schönen Platzes.«

Die Ausstellungen in der »Kleinen Galerie« zeigten die Avantgarde der Vorarlberger Kunstszene, die damals anderweitig noch keinen Platz fand:

»Ich erinnere mich besonders gut an zwei Ausstellungen: Einmal Nikolaus Walter mit »Gute Nacht«, in der Fotos von Bettenlandschaften aus ganz Vorarlberg, vom Polizeikotter bis zur Fabrikantenvilla, gezeigt wurden. Das andere war eine Ausstellung mit »Mutterbildern« von Walter Khüny. Als eine der Abgebildeten, schon in hohem Alter, die Ausstellung besuchte, saß sie den ganzen Abend reglos in der Mitte des Raumes auf einem Stuhl und wurde so quasi selbst zum Ausstellungsobjekt.«

Einen Schwerpunkt von Reinhold Lugers grafischer Arbeit bildete die Erarbeitung von Corporate Design, hauptsächlich für Gemeinden und Städte, weniger für den kommerziellen Bereich. Eine Ausnahme stellten allerdings die Arbeiten für den Beschlägerhersteller Blum dar.

»Unter anderem habe ich den heute allseits bekannten Firmenschriftzug kreiert. Das Orange war damals schon vorhanden, und der Pfeil, den ich für ziemlich überflüssig halte, ist auch nicht von mir, er kam erst später hinzu. Ich erhielt noch viele Jahre später, als Blum nach China zu exportieren begann, Formulare in chinesischer Schrift vorgelegt, die ich als Schöpfer des Logos aus markentechnischen Gründen unterschreiben musste. Ich schätze die damals schon prosperierende Firma Blum sehr, da dort im Gegen-



151 STADTBUS DORNBIERN, 2019

satz zu anderen Firmen, etwa aus der Textilbranche, die schon längst in den Konkurs geschlittert sind, die Entscheidungsgewalt auf wenige Personen der Familie beschränkt wurde und sie damit handlungsfähig blieb.«

Vor über 25 Jahren wurde Reinhold Luger in Vorarlberg vor allem durch das Design für Stadt- und Landbus bekannt, beginnend mit dem roten Stadtbus in Dornbirn. Folgeaufträge aus dem süddeutschen Raum schlossen sich an, und zuletzt gelang es ihm noch vor zwei Jahren, gemeinsam mit Sägenvier den Wettbewerb für das Design eines Bussystems in Donaueschingen zu gewinnen. Im öffentlichen Verkehr passierte in Vorarlberg in den 1990er-Jahren ein Qualitätssprung, der alle Bereiche anlangte, nicht nur das Design. Das betraf die Haltestellen, die Verkürzung der Takte, die regelmäßige Schulung der Mitarbeiter und vieles mehr. Ein ganzes Bündel

an Maßnahmen sollte den öffentlichen Verkehr für die Menschen attraktiver machen. Die hohen Qualitätsansprüche wurden auch beim Besuch einer Dornbirner Delegation bei Neoplan offenkundig, einer Firma, die in der Nähe von Deggendorf in Bayern Busse produzierte.

»Architekt Wolfgang Ritsch, Stadtbusleiter Karl Heinz Winkler, Stadtplaner Markus Aberer, der damalige Vizebürgermeister von Dornbirn Wolfgang Rümmele und ich fuhren nach Bayern, um dem Bushersteller zu präsentieren, wie wir uns den Dornbirner Stadtbus ausgedacht hatten. Auf eine witzige, aber doch bestimmte Art ließ uns der Geschäftsführer wissen, dass unsere Vorstellungen völlig unrealistisch seien und er noch nie einen derartigen Bus gebaut habe. Die Stangen, an denen sich die Fahrgäste festhalten, sollten im Dornbirner Stadtbus statt aus braunem



152 REINHOLD LUGER VOR DER FESTSPIELTRIBÜNE, BREGENZ, 2019



153 AM EINGANG SEINER WOHNUNG IN DER BREGENZER OBERSTADT, 2019

Plastik aus Chromstahl und der Boden statt mit grauen PVC-Noppen mit einem Teppich ausgekleidet sein u.s.w. Nach langwierigen Diskussionen näherte sich die Firma in ihren Vorschlägen immer mehr unserem Idealbild, was sie sich von der Stadt Dornbirn auch reichlich bezahlen ließ. In dieser ersten Phase waren es vier Busse, die bestellt wurden. Ich bin schon ein bisschen stolz, wenn ich heute am Dornbirner Bahnhof stehe und sehe, wie der öffentliche Verkehr floriert. Unsere Qualitätsansprüche waren schon damals immens hoch; so wurden etwa die Busse für Lech höher gebaut, um Platz für die damals noch längeren Ski zu bieten.«

Da es nur wenige Vorarlberger Grafiker in der Generation von Reinhold Luger gab, fühlte er sich nie einer Gruppe oder Strömung zugehörig.

»Ich hatte eigentlich in meiner Altersstufe wenige Kollegen, mit denen ich mich hätte vergleichen können. Es gab die alte Garde mit Motter, Licka, die aber eine andere Welt als die meine repräsentierten. Wenn jemand in der Zwischenkriegszeit aufwuchs und den Zweiten Weltkrieg noch erlebt hat, ist er unweigerlich ein anderer Mensch als ich, der ich mit Rock'n'Roll und revolutionären Strömungen der 1960er-Jahre groß geworden bin. Meine Vorbilder fanden sich in den USA oder in Polen, wo es eine innovative Grafikerszene gab. Ich schaute aber immer auch in die Schweiz, wo man nicht die Unterbrechung durch den Krieg erlebt hatte und die Grafik ein viel höheres Niveau erreichen konnte. Was mich immer sehr gereizt hat, war die Zusammenarbeit mit jungen Menschen, auch mit jungen Kollegen. Vor vielen Jahren hatte ich das Vergnügen, den damals 17-jährigen Stefan Sagmeister bei der Gestaltung einer Schülerzeitung zu beraten, was ihn später dazu bewegt hat, mich als seinen ersten Lehrer zu bezeichnen.«

Einer der beruflichen Höhepunkte in der grafischen Arbeit von Reinhold Luger war die Arbeit für die Bregenzer Festspiele, die

eng mit der Person des damaligen Intendanten Alfred Wopmann verknüpft war.

»Alfred Wopmann hat mich damals nach Bregenz geholt. Obwohl ich ja im Vorfeld ein vehementer Gegner der ›alten‹ elitären Bregenzer Festspiele gewesen war und mit Walter Fink zusammen sogar ein Flugblatt gegen die Eröffnung des neuen Festspielhauses gestaltet hatte, lud er mich ein, meine Vorstellungen zur grafischen Gestaltung der Bregenzer Festspiele zu präsentieren. Wir verstanden uns augenblicklich und eine 20-jährige enge Zusammenarbeit begann. Ich schätzte Alfred Wopmann als Intendant der Festspiele und künstlerischen Menschen sehr und zähle ihn auch heute noch zu meinen Freunden. Er war ein Besessener, immer rastlos auf der Suche nach neuen Ausdrucksmöglichkeiten, Interpretationen und technischen Umsetzungen. Er hatte für mich damals etwas Faustisches an sich, was mich dazu motivierte, ihn – unverkennbar mit seiner Frisur – im Plakat zu ›La Damnation de Faust‹ (Abb. 48) zu verewigen. Mit dem Ende der Ära Wopmann endete auch meine Zeit bei den Bregenzer Festspielen.«

Nolde Luger wohnt heute in der Stadtmauer der Bregenzer Oberstadt:

»Nachdem ich wegen der Scheidung mein Haus in Dornbirn-Hatlerdorf verlassen hatte, bin ich nach Bregenz gezogen und wohne jetzt schon seit rund 15 Jahren hier in der Oberstadt mit einem grandiosen Blick auf den Bodensee. Wenn es einem einmal nicht so gut geht – auch solche Zeiten gab und gibt es bei mir –, ist es ein großer Vorteil, so schön zu wohnen. Hier kann man durchatmen und Kraft schöpfen. Am liebsten habe ich Bregenz, wenn ich es aus der Entfernung von oben betrachten kann. Ich habe zu dieser Stadt ein anderes Verhältnis als zu Dornbirn. Dort bin ich aufgewachsen, dort habe ich mich immer eingemischt; in Bregenz habe ich das nie getan, da ich als ›Zugezogener‹ eine andere Rolle habe.«

Reinhold Luger hält eine allzu große Machtfülle in der Politik bis heute für ein Problem und stellt sich tendenziell auf die Seite der Menschen ohne eine Stimme, auf die Seite der Rechtlosen.

»Ich war längere Zeit wöchentlich im Gefängnis in Feldkirch und veranstaltete im Rahmen der ›Aktion Strafvollzug‹ mit den Häftlingen grafische Workshops, die wirklich bemerkenswerte Ergebnisse brachten. Es war die Zeit unter Bundeskanzler Bruno Kreisky und Justizminister Christian Broda, die solche Aktivitäten erst möglich machten. Ich erinnere mich an einen der Häftlinge, der mich dann später auch privat besuchte, ja einmal sogar eine Schachtel mit Kuchen als Geschenk mitbrachte, die sich dann allerdings als gestohlen herausstellte.«

2012 bekannte sich Reinhold Luger in einem ORF-Interview zum Rock'n'Roll als seine Musik, die ihn bis heute begleitet und begeistert. An erster Stelle seiner Musikwünsche stand damals ›Lucille‹ von Little Richard, dessen Frische und Wildheit die jungen Leute schon in den 1950er-Jahren zu ekstatischem Tanz animiert hatte.

»Musik hat mich immer begleitet. Als Kind durfte ich mit meinem Vater, der Organist und Kirchenchorleiter in Dornbirn war, mit auf die Orgelempore und neben ihm auf der Orgelbank unter den unerhört lauten Pfeifen sitzen. Als aufmüpfiger Jugendlicher hörte ich pausenlos den amerikanischen Soldatensender AFN mit Rock'n'Roll von Bill Haley, Little Richard und Elvis. In den Sechzigern war Musik schon ein Kitt zwischen den jüngeren Menschen mit revolutionärem Potenzial und wirkte als Antrieb. Bei den alten Aufnahmen von Woodstock und vor allem Jimmy Hendrix läuft es mir immer noch kalt den Rücken hinunter. In der Zeit, in der ich für die Bregenzer Festspiele arbeitete, bekamen die Opern und Kompositionen der musikalischen Moderne, die hier aufgeführt wurden, eine besondere Bedeutung für mich. Man konnte plötzlich Werke von Georg Friedrich

Haas hören, bestaunen und genießen. Aber auch jetzt herrscht in Vorarlberg kein Mangel an Musik; in jüngster Zeit haben mich die Matthäus-Passion in einer unglaublichen Interpretation bei den ›Montforter Zwischentönen‹ und die unter Kirill Petrenko kontinuierlich aufgeführten Mahler-Symphonien hellauf begeistert.«

Ein Fernseher fehlt im Haushalt von Nolde Luger, dafür spielen Bücher eine zentrale Rolle, was in einer Bücherwand, gefüllt mit Werken unterschiedlichster Themengebiete, Ausdruck findet. Eines der zuletzt von ihm gelesenen Bücher ist ›Die einzige Geschichte‹ von Julian Barnes über die Beziehung zwischen einem jungen Mann und einer mehr als 20 Jahre älteren Frau.

»Wenn Julian Barnes seine Personen über ihre Vergangenheit nachdenken und berichten lässt, werden aus einer ganz persönlichen Position auf sehr tiefgründige Weise präzise Erinnerungen gezeichnet. Weil er ohne dramatische Effekte, fast leidenschaftslos erzählt, sind das für mich geradezu Vorbilder dafür, mit der eigenen Vergangenheit umzugehen, persönlich, differenziert und nicht beschönigend. Was mich immer schon interessiert hat, ist politische Literatur. Sei es Volker Weidemanns ›Träumer‹, in dem beschrieben wird, was passieren kann und passiert ist, wenn Literaten, Journalisten, Idealisten u.s.w. versuchen, einen Staat zu gründen. Das Buch schildert Beginn und baldiges Ende des idealistischen Versuchs der Bildung der Räterepublik in München, die – wie ich erst seit Kurzem weiß – einen Ableger im benachbarten Lindau hatte. Seien es Franzosen wie Édouard Louis mit ›Wer hat meinen Vater umgebracht?‹, die parallel zur Gelbwesten-Bewegung ihre Kritik an einer Gesellschaft äußerten, die immer noch die gewaltige Differenz zwischen denen da oben und denen da unten zulässt. Spaß macht mir, zeitweise und (weil's mühsam ist) seitenweise auch im Werk von Werner Kofler herumzulesen, da er noch verwegener urteilt als Thomas Bernhard.



154 REINHOLD LUGER, 2019

Man kann sich dann selbst beobachten, wie man lächelt und mit dem Kopf nickt.«

Die kraftvollen Grafiken, die Reinhold Luger vor vielen Jahren für »Welt in Christus«, eine Zeitschrift der Frohbotinnen aus Batschuns, gestaltet hat, legen beredtes Zeugnis davon ab, dass er sich intensiv mit Gott und der Kirche auseinandergesetzt hat.

»Man kann es den Eltern nicht verdenken, dass sie in der katholischen Religion Halt suchten, nachdem sie während des Ersten Weltkriegs ihre Kindheit verbracht, im austrofaschistischen »Ständestaat« geheiratet und eine Familie gegründet hatten und schließlich den Zweiten Weltkrieg miterleben mussten. Den Katholizismus hatten sie gelernt und das hat sie auch von den Nazis unterschieden. Dass das auch der Maßstab für die Erziehung wurde, habe ich schon bald nicht mehr ertragen. Immer mit der Angst im Nacken vor dem strafenden Gott, der in jeder heiklen Situation beschworen wird, hat die Entwicklung zu einem freien, selbstbe-

stimmten Individuum erschwert. Man muss sich von diesen Vorstellungen befreien oder zumindest auf Distanz gehen. Dass ich trotzdem mit viel Engagement bei »Welt in Christus« als Illustrator jahrelang dabei war, hat seinen Grund in der liberalen, fortschrittlichen und weltoffenen Haltung der Herausgeber und Mitarbeiter. Nicht die Zugehörigkeit zu einer Glaubensgemeinschaft oder die Nicht-Zugehörigkeit, sondern die Haltung der Menschen in den wichtigsten Fragen des menschlichen Zusammenlebens ist mir wichtig.«

2018 hat Reinhold Luger sein grafisches Lebenswerk, das seine beruflichen und gesellschaftspolitischen Aktivitäten widerspiegelt, dankenswerterweise der Vorarlberger Landesbibliothek übergeben. Die Vielfalt der Themen, mit denen er sich im Lauf seines Lebens auseinandergesetzt hat, ist wahrlich beeindruckend. Die Landesbibliothek hütet mit der Sammlung Reinhold Luger einen Schatz, der auch in Zukunft Entdeckungsreisen rund um seine Person möglich machen soll.

